Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten **Einleitung**

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Germanistik wie kaum ein anderes Fach mit der Reflexion ihrer eigenen Methoden beschäftigt. Zahlreiche Abhandlungen und Sammelbände zu literaturwissenschaftlichen Theorien sind in den 1980er und 1990er Jahren erschienen.1 Die dort vorgestellten Methoden wurden zumeist additiv aneinander gereiht (Sozialgeschichte, Rezeptionstheorie, Feministische Literaturwissenschaft, Diskursanalyse, Systemtheorie usw.) und waren durch Ausschließlichkeit gekennzeichnet: Man applizierte entweder die eine oder die andere Methode, gehörte zu dieser oder jener (Schule). Mit der Wende zum dritten Jahrtausend hat sich dieses Bild von Grund auf verändert. Das Zeitalter des Methodenstreits scheint vorüber. Die gegenwärtigen (Methoden nach den Methoden) sind eklektizistisch und offen, sie übernehmen Theoreme aus den tradierten Methoden und ergänzen sie durch neue, bilden aber untereinander auch Überschneidungen und Ähnlichkeiten. Gemeinsam ist den Ansätzen, dass sie die Germanistik als Kulturwissenschaft verstehen, ohne die philologische Basis des Fachs aufzugeben.

Diesem neuen und vielgestaltigen Forschungsfeld gerecht zu werden, ist Anspruch des vorliegenden Orientierungsbandes. Er trägt der starken Vernetzung der methodischen Ansätze und ihrer (Hybridisierung) Rechnung und ist als überblickende Synthese der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Theoriekonzepte in der älteren und neueren germanistischen Literaturwissenschaft gedacht. Die sieben Kapitel des Buchs spiegeln die zurzeit wichtigsten Tendenzen der Forschung wider, wie sie auch auf Konferenzen, in Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereichen diskutiert werden. Es handelt sich

um Einführungen in: (1) Historische Anthropologie, (2) Ordnungen des Wissens, (3) Medien- und Kommunikationstheorie, (4) New Philology/Textkritik, (5) Performativität, (6) Gender-Theorien und (7) Alterität und Interkulturalität. In jedem Beitrag werden die wissenschaftsgeschichtliche Herkunft des betreffenden Theoriekonzepts, seine theoretischen Ansätze und wichtigsten Arbeitsfelder dargestellt sowie seine Anwendung am Beispiel des Themas «Brieß/«Botschaft» veranschaulicht.

Über die programmatische Ausrichtung einer sich kulturwissenschaftlich verstehenden Germanistik und die damit einhergehende Veränderung ihres wissenschaftlichen Status sowie ihrer gesellschaftlichen Rolle gab es in den letzten Jahren eine rege Diskussion; die Debatte hält unvermindert an, ja hat in den letzten Jahren an Intensität und Schärfe zugenommen.² Deshalb strebt dieser Band weder eine neuerliche, auf die Zukunft ausgerichtete Projektion einer kulturwissenschaftlichen Germanistik noch eine historische Aufarbeitung des Begriffs Kulturwissenschaft an,3 sondern beschreibt die bereits bestehenden Theorien, Methoden und Themenfelder in ihrer Anwendung in der Forschung.4 Die bisherigen Methodendebatten waren fast ausschließlich auf Theorieentwürfe und Fragen der disziplinären Ausrichtung konzentriert. Vorurteile und Einwände sind jedoch nur auszuräumen, wenn man Einblick gewährt in konkrete Probleme und Fragestellungen kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Dies möchte der vorliegende Band leisten, indem er mit der (materialen Füllung) einer wissenschaftlichen Neuorientierung beginnt, gegen die allzu oft in rhetorisch überdehnten Schaukämpfen polemisiert wird. Er führt in kulturwissenschaftliche Gegenstandsfelder und Theorien ein, indem er nicht nur die jeweiligen wissenschaftshistorischen Prämissen und Theoreme veranschaulicht, sondern auch die konkrete Anwendung der Methoden beispielhaft zeigt.

Im letzten Abschnitt der Einleitung werden wir in die genannten Theoriekonzepte kurz einführen. Zuvor jedoch soll, nach einigen grundlegenden Bemerkungen zur Idee dieses Bandes, dargestellt werden, welche Konzeptionen von Kulturwissenschaft bestehen, wie sich die Germanistik darin verortet und welche Ansätze und Thesen dafür zentral sind. Kritische Stimmen, die sich gegen eine «Kulturalisierung»

der germanistischen Philologie wenden, sollen hierbei ebenfalls zu Wort kommen.

Wider die alte «Arbeitsteilung» in der Germanistik

Im Titel des Bandes ist von (Germanistik) und nicht von (germanistischer Literaturwissenschaft) die Rede – was durchaus die korrektere Bezeichnung wäre, denn das dritte Teilgebiet des Fachs Germanistik, die germanistische Linguistik, spielt in dieser Einführung, wie bereits ein flüchtiger Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt, keine Rolle. Dies ist jedoch keine willkürliche Ausgrenzung, sondern trägt dem Umstand Rechnung, dass für die Linguistik, die sich mehr und mehr zu einer hoch spezialisierten Fachwissenschaft entwickelt, kulturwissenschaftliche Ansätze nicht entscheidend sind. Insofern haben wir anstelle des redundanten Titels Germanistische Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft die kürzere und eingängigere Version Germanistik als Kulturwissenschaft gewählt, im vollen Bewusstsein, damit nur jene «zwei Drittel der Germanistik zu meinen, für die das Paradigma der Kulturwissenschaft überhaupt in Anschlag zu bringen ist: Kulturwissenschaftliche Germanistik ist per se eine sich kulturwissenschaftlich orientierende Philologie.5

Die Gliederung des Bandes in sieben Kapitel beruht auf der besonderen Wertigkeit der jeweiligen kulturwissenschaftlichen Theoriekonzepte sowohl für die neuere deutsche Literatur als auch für die Mediävistik. Die allgemein gehaltenen, übergreifenden Titel der Kapitel suggerieren auf den ersten Blick, dass die Alt- und die Neugermanistik durchweg ein gemeinsames Vokabular benutzen. In der wissenschaftlichen Praxis war und ist dies jedoch nicht immer der Fall. Dass wir uns trotzdem für eine gemeinsame Bezeichnung der Theoriekonzepte entschieden haben, soll nicht allein der Übersichtlichkeit dienen, sondern auch den Austausch zwischen beiden Teilfächern vertiefen. Auf Tagungen, in thematischen Sammelbänden und interdisziplinären Forschungszusammenhängen hat sich dieser Dialog längst entwickelt, nur im Rahmen systematischer Einführungen in Methoden und Konzepte der Germanistik ist er bisher zu kurz gekommen. Dieses Manko gilt ebenfalls für die Lehre an germanistischen Instituten, in der unseres Erachtens zu selten gemeinsame, historisch übergreifende Lehrveranstaltungen angeboten werden, welche die Kontinuitäten (und gegebenenfalls Brüche) der deutschsprachigen Literatur- und Kulturgeschichte herauszustellen suchen.

Es ist in diesem Zusammenhang notwendig, an die Entstehung der Germanistik als Wissenschaft zu erinnern. Die Aufspaltung in zwei Teilfächer – die Ältere und die Neuere deutsche Literatur – ist eine Besonderheit der deutschsprachigen Philologie und ihrer historischen wie institutionellen Entwicklung. Im Gegensatz etwa zu den nationalphilologischen Instituten an den Universitäten anderer Länder oder auch zu den fremdsprachlichen Philologien an den deutschen Hochschulen hat sich eine Trennung in (alt) und (neu) mit einer historischen Trennungslinie im 17. Jahrhundert herausgebildet. Dies war nicht von Beginn an so: Wie die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik zeigt, waren die ersten Lehrstühle dieses Fachs, eingerichtet in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, Professuren für «altdeutsche Literatur> - so die zeitgenössische Bezeichnung -, also für die «Sprach- und Literaturdenkmäler des Mittelalters, jenes Textkorpus, das heute in den Aufgabenbereich der germanistischen Mediävistik fällt.⁶ Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden neben der (auch kulturgeschichtlich verstandenen) Mittelalterphilologie Ordinarien für neuere Literaturgeschichte und Ästhetik eingerichtet, und im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden dann an allen deutschen Universitäten germanistische Institute mit Lehrstühlen für mittelalterliche Literatur und deutsche Sprachgeschichte sowie neuere Literatur.

Die allmähliche Trennung der beiden Teilbereiche der Germanistik um die Wende zum 20. Jahrhundert⁷ (und die später erfolgte Abtrennung der Linguistik) erwies sich zwar im Hinblick auf die Größe der germanistischen Institute als pragmatisch sinnvoll, inhaltlich jedoch als eher nachteilig.⁸ So ist die gegenseitige Wahrnehmung von Arbeitsweisen oder neuen methodischen Ausrichtungen in vielerlei Hinsicht erschwert worden: Traditionell galt die Mediävistik als «theoriefeindlich» und stärker auf die philologische Arbeit ausgerichtet, während andererseits der Neugermanistik mangelnde historische Konzeptualisierung vorgeworfen wurde. Auch die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit trug kaum etwas zur Zusammenarbeit der beiden Teildisziplinen bei, da der Erforschung älterer deutscher Literatur aufgrund ihrer

zeitlichen Ferne zuweilen die Relevanz abgesprochen wurde (etwa was die Schulausbildung angeht, wo mittelalterliche Texte eine marginale Rolle spielen), sodass der Legitimationsdruck für die Mediävistik besonders hoch war. Doch seitdem das Mittelalter in Geschichtswissenschaft und Belletristik wieder Hochkonjunktur hat, ruft kaum jemand mehr nach Einschränkung seiner wissenschaftlichen Erforschung. Eine Erneuerung mediävistischer Forschung in interdisziplinären Kontexten war die Folge, die auch eine theoretische und methodische Erneuerung mit sich brachte, was dazu führte, dass nunmehr nicht länger allein die Neugermanistik als Stichwortgeberin und Theorielieferantin auftritt, sondern auch sie umgekehrt zahlreiche Impulse aus Theoriedebatten in der Mediävistik, zum Beispiel hinsichtlich des Textbegriffs und der Konzeption von Autorschaft, erhält.

Zudem ist mit der Epochen-Kategorie der Frühen Neuzeit ein historischer Zeitraum in den Blick geraten, der exakt die Jahrhunderte des Übergangs von der «älteren» zur «neueren» deutschen Literatur umfasst, sodass sich die klassische Trennung in zwei Teilfächer gerade für die Erforschung dieses Zeitraums als eher hinderlich erweist. Die Frühe Neuzeit wird durch die Konzeption des Bandes daher auch nicht ausgeklammert, sondern findet sich in beiden Teilbereichen wieder. Sie war und ist bevorzugtes Forschungsfeld für die Herausbildung kulturwissenschaftlicher Theoriebildung, wie die einschlägigen und einflussreichen Arbeiten etwa Michel Foucaults oder Stephen Greenblatts zeigen.

Wir möchten mit der doppelten Ausrichtung der Theoriekonzepte nicht nur deutlich machen, dass kulturwissenschaftliche Forschung Disziplinengrenzen überschreitet, sondern auch einen Beitrag zur gegenseitigen Wahrnehmung der Forschungsarbeiten in älterer und neuerer Literaturwissenschaft leistet. Dies erscheint uns auch angesichts der immer noch vorhandenen Identitätskrise der Germanistik eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit der Selbstbestimmung.

Kulturwissenschaft(en) -

zur Begriffsdifferenzierung und Verortung des Bandes

Besser als jeder andere vermag der Begriff der Kulturwissenschaft die Veränderungen im Fach der germanistischen Literaturwissenschaft anzuzeigen, auch wenn er sich bisher durch eine extreme Unschärfe auszeichnet, wie die zahlreichen Facetten deutlich machen, in denen er gebraucht wird. Aus Gründen der Übersichtlichkeit und der Differenzierung dieser Facetten möchten wir in diesem Abschnitt vier relevante Leitdimensionen des Begriffs kurz darstellen.¹⁰

Die Diskussion um die Kulturwissenschaft ist «Artikulation einer allgemeinen Strukturveränderung der Wissenschaften»¹¹ und insofern mehr als ein modischer Trend. Gerade wegen seiner Offenheit und synthetischen Kraft kommt der Begriff wichtigen wissenschaftsgeschichtlichen und -politischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte entgegen, etwa der in der Denkschrift Geisteswissenschaften heute aufgestellten Forderung, die traditionellen geisteswissenschaftlichen Fächer kulturwissenschaftlich zu reformieren. 12 In einer mehr als zwei Jahrzehnte anhaltenden Legitimationskrise, die geprägt war von der Furcht vor Marginalisierung und dem gleichzeitigen Wunsch nach disziplinärer Erweiterung, haben die geisteswissenschaftlichen Disziplinen ihre Gegenstandsfelder, ihre Methoden und theoretischen Voraussetzungen ständig überprüft. Inzwischen aber, so Hartmut Böhme und Klaus Scherpe 1996 in ihrem Band Literatur und Kulturwissenschaften, scheint weitgehend Einigkeit darüber zu bestehen, dass die Kulturwissenschaft das Fundament für die verschiedensten Reformbemühungen abgeben könnte, für Grundlegung, Innovation und Dynamik in einem.13

Der Begriff der Geisteswissenschaften war spätestens seit der von Charles P. Snow 1967 aufgestellten These von den «zwei Kulturen»¹⁴ problematisch geworden: Es ging dabei um die Infragestellung der binären Opposition von Natur- und Geisteswissenschaften als den zwei Wissenskulturen, die sich im 19. Jahrhundert etablierten. Ersteren war pauschal eine Wissensform des Erklärens zugeschrieben worden, letzteren hingegen eine des Verstehens. Diese «schlichte Dichotomie zwischen Natur und Geist»¹⁵ hat sich inzwischen zersetzt: Während sich von der alten Einheit der Naturwissenschaften die Technik- und Ingenieurswissenschaften abspalteten, haben sich die von Wilhelm Dilthey so genannten Geisteswissenschaften mit der Entstehung der Sozialwissenschaften ebenfalls in zwei Bereiche unterteilt. Doch auch dieser «provisorisch als Geviert von Wissenschaften angesetzte [...] Raum»¹⁶ mit den klar definierten Polen Natur, Technik, Geist (beziehungsweise

Kultur) und Gesellschaft spiegelt längst nicht mehr den Stand der Dinge, denn allenthalben hat eine Einmischung in die je anderen Bereiche, hat ein reger Transfer von Gegenständen und Theoriemodellen stattgefunden.

In der Folge von Snow ist der Begriff der 〈Kultur〉 in den letzten beiden Jahrzehnten allmählich zu einem Leitbegriff der wissenschaftlichen Reflexion und Theoriebildung geworden, und seither wird darüber gestritten, ob 〈Kultur〉 den Begriff 〈Geist〉 (und so der Begriff der Kulturwissenschaften den der Geisteswissenschaften) ersetzen solle. Verhandelt wird die Frage, «ob der 〈Geist〉 Subjekt oder Objekt von 〈Kultur〉» sei; während die Geisteswissenschaft «Zeugnisse von Kultur und Kulturen zu Objekten, die als Erscheinungsweisen des Geistes zu deuten und zu verstehen sind», mache, tendiere die Kulturwissenschaft, so Gerhard von Graevenitz, «strukturell zum Pluralismus des Kulturellen, die Geisteswissenschaft zum Einheits- und Ganzheitsmodell des einen menschlichen Geistes»¹⁷.

Der Kulturbegriff wird von vielen gegenüber dem des Geistes auch deshalb privilegiert, da er eine stärkere Berücksichtigung der anthropologischen und materiellen Gegebenheiten impliziert. So weist Hartmut Böhme darauf hin, dass das dem Wort (Kultur) zugrunde liegende lateinische Verb colere sowohl anbauen, bearbeiten, Ackerbau betreiben usw. meint - und somit eine (Kultivierung), Bearbeitung der Natur impliziert - als auch pflegen, anbeten, feiern - mithin den menschlichen Umgang mit dem Heiligen und den Göttern. 18 Das entsprechende Substantiv cultus beinhaltet somit sowohl materielle als auch geistig-spirituelle Anteile und deutet grundlegend auf alle bearbeitenden, herstellenden und pflegenden Tätigkeiten des Menschen hin; sie zusammen erst ergeben (Kultur). Entsprechend dieser Einbeziehung der Materialität, Körperlichkeit und menschlichen Aktivität wird auch in der neueren Medientheorie der Begriff der Kultur gegenüber dem des Geistes bevorzugt, denn «die Basis des neuen Medienbegriffs [ist] die materielle Kultur der technischen Apparate und nicht der Buchstabe-Geist-Platonismus des alten Schrift-Begriffs»19. Kulturalität meint deshalb, dass historische Gegenstände (zum Beispiel literarische Texte) nicht als autonome, isolierte Objekte bestehen, sondern spezifischen historischen und kulturellen Bedingungen unterworfen sind. Insofern beinhaltet der Kulturbegriff auch eine Kritik an der Abgeschlossenheit und Autarkie von Forschungsgegenständen.

Kultur erscheint so aus verschiedenen Gründen heute als der geeignetere Begriff, um die Gegenstände der klassischen Geisteswissenschaften zu bezeichnen. In diesem Sinn ist die erste Bedeutungsdimension von (Kulturwissenschaften) die eines populären Oberbegriffs, der sämtliche Fächer der Philosophischen Fakultät umfasst. Die Germanistik ist in diesem Verständnis eine Kulturwissenschaft neben vielen anderen.

Als zweite Bedeutungsdimension ist die der Kulturwissenschaft als eigenes Fach zu nennen, das neben die tradierten Fächer der Philosophischen Fakultät tritt und sich als solches in Deutschland bereits an einigen Universitäten gebildet hat.²⁰ Diese Wissenschaft verfügt «im Unterschied zu den Philologien, die ihren Gegenstand naturwüchsig im Ensemble der Texte finden [...] nicht über eigene Objekte und Fragestellungen, die nicht schon in den Philologien oder in den Sozialwissenschaften und der Historie formuliert wären»; sie übt vielmehr «eine Form der Moderation» aus, eine «Kunst der Multiperspektivität», «um die heterogenen, hochspezialisierten, gegeneinander abgeschotteten Ergebnisse der Wissenschaften zu «dialogisieren»²¹. Diese Konzeption einer Kulturwissenschaft im Singular mit einem derartigen Meta-Anspruch ist in der Fachöffentlichkeit mit dem Hinweis auf die heterogene Zusammensetzung ihrer Gegenstände und der Beliebigkeit ihrer Methoden auf Kritik gestoßen²², gleichwohl ist ihr eine medienwirksame Funktion nicht abzusprechen. Auch wenn die Germanistik mit der Kulturwissenschaft institutionell und inhaltlich in engem Austausch steht, ist sie dennoch von dieser abzugrenzen, denn eine kulturwissenschaftliche Philologie behält die Literatur als ihr konstitutives Zentrum und herausragendes Forschungsobjekt bei.

Dies kann gewissermaßen auch als Abgrenzungskriterium gegenüber der dritten Bedeutungsdimension des Begriffs Kulturwissenschaft gelten: die aus dem angloamerikanischen Kontext entstammende Bezeichnung *cultural studies*, jene in den 1960er Jahren in Großbritannien entstandene Forschungsrichtung.²³ Die Vertreter der Cultural Studies eliminierten die traditionelle Unterscheidung zwischen Hoch- und Populärkultur und erklärten kurzerhand alle kulturellen Ausdrucks-

formen zu ihrem Gegenstand, mit besonderem Augenmerk auf der popular culture. Die explizit politische, marxistisch inspirierte Forschungsrichtung bestand auf dem Recht der eigenen Stimme insbesondere der gesellschaftlich marginalisierten Gruppen (minorities) – wobei die Frage, in wessen Namen der oder die Forscher/in sich artikuliert, wenn er oder sie über diese Gruppen spricht, unter dem Stichwort der agency (Handlungsfähigkeit) weiterhin problematisch bleibt.²⁴ Auch in den USA haben sich die Cultural Studies etabliert, hier jedoch wurde neben der Minoritäten- und Volkskultur auch das Studium anderer Kulturen und Länder als solche bezeichnet, sodass sich etwa viele Germanistische Institute, die sich durch schwindende Studierendenzahlen in Legitimationskrisen befanden, von German Literatures and Languages in German (Cultural) Studies umbenannt haben. Insofern spaltet sich die dritte Bedeutungsdimension von Kulturwissenschaft als Cultural Studies im Grunde noch einmal auf, und zwar in die Dimensionen Populärkultur- und Volkskulturforschung einerseits, in die einer Wissenschaft von Kulturen (oder altmodischer formuliert: Kultur- und Landeskunde) andererseits.²⁵ Mit diesen Feldern sollte die kulturwissenschaftliche Germanistik ebenso wenig verwechselt werden, wenngleich sie auch aus ihnen Anregungen und Ansätze übernimmt.

Schließlich gibt es zwei Varianten von Kulturwissenschaft, die die Germanistik konkret betreffen und die als solche innerhalb des Fachs diskutiert werden. Einerseits ist die Rede «von ‹Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft› als einem neuen, mit normativem Anspruch auftretenden Globalparadigma», andererseits «von ‹kulturwissenschaftlicher Literaturwissenschaft› als einer zusätzlichen methodischen Option, die neben andere, bereits bestehende tritt»²⁶. Der Status von Literatur als wichtigstem Objekt der Forschung bleibt in beiden Varianten unbestritten, wenn sie auch – wie wir im kommenden Abschnitt ausführen werden – ihre Exklusivität im gewissen Sinn verliert.

Die Position des vorliegenden Bandes ist hier eindeutig: Wie bereits dargelegt, geht es in der gegenwärtigen Theorielandschaft nicht mehr um klar abgrenzbare Methoden, die an literarischen Einzeltexten oder Gattungen angewendet werden können und die sich durch Ausschließlichkeit kennzeichnen. Somit ist auch die kulturwissenschaft-

liche Germanistik keine neue, konkurrierende (Methode) unter anderen, sondern tendiert sehr wohl dazu, zu einem (Globalparadigma) zu werden und somit die Beschreibung der ersten Variante zu erfüllen. Kulturwissenschaft ist nicht ein neuer Trend, sondern im Grunde ein Resultat der (internationalen) Theoriedebatten der letzten zwanzig Jahre. Die gegenwärtigen Publikationen, Konferenzen und universitären Lehrveranstaltungen zeigen deutlich, dass es obsolet ist, eine derartige kulturwissenschaftliche Germanistik von Grund auf in Frage zu stellen, denn sie ist bereits weitgehend zur Praxis geworden.²⁷ Sie hat jetzt schon bedeutsame Veränderungen innerhalb des Fachs - besonders in der Forschung, aber auch in der Lehre - hervorgerufen. Wobei es sich, wie in den Beiträgen dieses Bandes deutlich werden wird, nicht um ein (normatives) Paradigma handelt, sondern um ein sehr offenes, das graduell unterschiedliche Anwendungen kulturwissenschaftlichen Arbeitens erlaubt. Klassische Einzeltext- oder Motivanalysen sind damit nicht notwendig obsolet geworden. Im Gegenteil, genauso wie «Trans- und Interdisziplinarität nur auf der Grundlage von Fachkompetenz sinnvoll sein kann»²⁸, zielt eine kulturwissenschaftliche Germanistik «nicht auf Aufhebung der Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen», sondern «auf ihre Überschreitung im Dienste einer wechselseitigen Erhellung.»29

Germanistik als Kulturwissenschaft

Warum hat sich eine kulturwissenschaftliche Orientierung der Germanistik herausgebildet, und weshalb brauchen wir sie? Dies ist im Grunde die entscheidende Frage, für deren Beantwortung wir im Folgenden vier Aspekte anführen möchten: (1) die Inter- und Transdisziplinarität heutiger Forschung, (2) die Bedeutung aktueller Fragestellungen für die Analyse von Literatur und Kultur, (3) die Ausweitung der Untersuchungsgegenstände in der Germanistik und die Aufwertung der historischen Kontexte und (4) die Erschließung neuer, kulturell und technisch fundierter Verständnisebenen von Literatur wie Medialität und Performativität.

1. Bereits die seit den 1970er Jahren zu konstatierende methodische Öffnung der Germanistik gegenüber Theorien aus anderen Disziplinen sowie ihrer pragmatischen Anwendung war ein Überschreiten ihrer engeren Fachgrenzen. Doch erst die 1990er Jahre brachten auch den Geistes- und Sozialwissenschaften aus wissenschaftspolitischen Gründen, nämlich der Vernetzung in Forschungszentren und Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft, einen Schub in Richtung interdisziplinärer Zusammenarbeit. Dabei wurde ein Bewusstsein dafür geschaffen, die Isolation der Einzelfächer in der Forschung zu durchbrechen und ihre Bemühungen zu bündeln und zu koordinieren.

Doch folgen diese Entwicklungen nicht nur einer wissenschaftsinternen Logik: Ursachen dafür sind ebenso die grundlegenden kulturellen und politischen Veränderungen unserer Gegenwart. Das Schmelzen nationalstaatlicher Identität in Europa, die Pluralisierung, zunehmende Vernetzung und interkulturelle Globalisierung unserer Lebenswelten und die sich daraus ergebenden Umorientierungen führen zu einem sich wandelnden Konzept von Kultur, das nicht mehr von festen, klar abgrenzbaren Ganzheiten ausgeht. Stichworte wie Migration, Mehrsprachigkeit, Hybridisierung und Interkulturalität sind hier zu nennen, die die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen nötig machen.

Daraus entwickelten sich auch Ansätze einer stärker komparatistischen und interdisziplinären Ausrichtung der Germanistik selbst.³⁰ Diese Arbeitszusammenhänge haben den Blick für die Pluralität historischer Lebenswelten geschärft, für deren Beschreibung der Begriff der (Kulturen) geradezu unabdingbar geworden ist. Inter- und transdisziplinäre Perspektiven auf Literatur arbeiten deshalb vorzugsweise mit der Begrifflichkeit der Kultur, um der «Dynamisierung verschiedener Einzelwissenschaften»³¹ gerecht zu werden, die neue Schnittstellen bilden und gemeinsame Fragestellungen entwickeln. Als Beispiel wären etwa Arbeiten zum Text-Bild-Verhältnis zu nennen: Während die im 16. und 17. Jahrhundert populäre Kunstform des Emblems zuvor von zwei Fachrichtungen separat analysiert wurde - die Kunstwissenschaft wandte sich dem Bildteil (pictura) zu, die Literaturwissenschaft untersuchte die Textteile (inscriptio und subscriptio)32 -, kommt in transdisziplinären Fragestellungen gerade das Verhältnis von Schriftlichem und Ikonischem in den Blick, was nicht nur eine Synthese beider Anteile darstellt, sondern sie zugleich auch problematisiert, indem etwa danach gefragt wird, ob sich Text und Bild ergänzen, widersprechen oder sich gar wechselseitig dekonstruieren. Transdisziplinarität ist somit nicht allein eine Entgrenzung der disziplinären Ausrichtung, sondern produziert zugleich neue Vorgehensweisen.

2. Seit Walter Benjamins Metapher vom «Tigersprung ins Vergangene»33 ist das Herausarbeiten eines Gegenwartsbezuges ein zentrales Kriterium der Interpretation von Literatur, wäre sie doch sonst eine rein museale oder archivarische Angelegenheit. Die aktuellen Fragestellungen unserer Gegenwart an Literatur aber lassen sich - weit weniger als jene der Vergangenheit – nicht allein auf der Basis der bisherigen germanistischen Theorieansätze beantworten, sondern sind auf übergreifende, die Gesamtkultur einer Epoche einbeziehende Untersuchungen angewiesen. Themen wie Medien, Anthropologie, Körper, Geschlecht, Theatralität oder Fremdheit sind es, die an der Schwelle zum 21. Jahrhundert starke öffentliche Relevanz erlangen. Wie kann man aber über die Medialität der Literatur oder über Medienumbrüche sprechen, ohne ihre technischen und kulturgeschichtlichen Voraussetzungen und Begleiterscheinungen zu erforschen? Können Geschlecht und Sexualität in der Literatur ohne ein theoretisches Konzept der Genese von Geschlechterdifferenz, ohne die Berücksichtigung des historischen Verhältnisses von Körper und Identität analysiert werden? Lässt sich ohne eine differenztheoretische Fundierung über Phänomene der Alterität, Fremdheit und Ethnizität sprechen? Ist es sinnvoll, die kulturelle Aufführung mittelalterlicher Liedvorträge ohne die Berücksichtigung ethnologischer und theaterwissenschaftlicher Theorien zu Ritual und Performance zu untersuchen?

Die neuen Fragestellungen, etwa nach der jeweils kulturellen Codierung und speziellen Diskursivierung des Fremden, der Liebe oder der Gewalt, nach der Medialität und Materialität von Texten, nach ihrem Verhältnis zum Anderen oder ihrem geschlechtsspezifischen Aussagewert, benötigen daher kulturwissenschaftliche Theoreme und Methoden, um innovative Sichtweisen auf Literatur als Teil eines umfassenden kulturellen Kosmos vorzustellen. Eine germanistische Philologie als Kulturwissenschaft betrachtet «Literatur als Teil der Gesamtkultur, also in ihrer Mitwirkung an Konstitution, Tradierung und Veränderung von kulturellen Sinn- und Zeichenbildungen»³⁴. Daraus folgt, dass die literarischen Texte in ihrer ästhetischen Valenz und Komplexität nicht alleiniger Gegenstand der Forschung sind. Es geht nicht mehr nur um Form und Struktur des Kunstwerks als abgeschlossenem Gebilde, um seine Aussagen und Botschaften, sondern um seine Funktionen und Wirkungen in den historisch bestimmbaren Kulturen seiner Zeit.

3. Diese Aufwertung der jeweiligen historischen Kontexte ist jedoch auch Folge der fachinternen Veränderungen in der Germanistik. Seit den sozialgeschichtlichen Methoden der 1970er Jahre hat sie ihre Gegenstände beständig erweitert, indem sie ihre Zuständigkeit auf Trivialliteratur, Zweck- und Gebrauchsformen der Literaturgeschichte, Wissensliteratur oder Literatur als Diskurssystem ausgedehnt hat. Schon damit hat sie die engeren Grenzen einer auf die Hauptwerke der deutschsprachigen Literatur konzentrierten Germanistik überschritten, schon damit hat sie sich in gewissem Sinn kulturwissenschaftlich positioniert.

Das Interesse an einem erweiterten Gegenstandsbereich entstand aus verschiedenen Gründen. Einer davon waren die historischen Diskursanalysen Foucaults, welche zeigten, dass sich anthropologische Phänomene wie Wahnsinn, Sexualität, Gesundheit und Krankheit nur konsequent historisieren ließen, wenn ihre Entstehungsgeschichte und ihre kulturellen Verhandlungen in verschiedenen Textsorten zugleich beachtet wurden: Medizinische Traktate kamen in den Blick, juristische Schriften und Gesetzestexte, theologische und ethische Abhandlungen, Biographien und Lexika.35 Alle gemeinsam konstituieren erst das jeweilige Dispositiv. Dies impliziert eine Kritik am Begriff der Repräsentation: Die Diskurse repräsentieren nicht einen außerhalb ihrer selbst gegebenen Sachverhalt, sondern stellen ihn, in ihrer gemeinsamen Konstellation, erst her. Literatur ist unter dieser Prämisse nicht nur Ausdruck kultureller Bedeutungen und Spiegel sozialer Semantiken, sondern ist auf einer gleichrangigen Ebene konstitutives Medium, das Realität produziert. Damit wird auch die Unterscheidung zwischen Literatur und Gebrauchstexten, zwischen Fiktion und Faktum, hinfällig: «Mit Blick auf kulturelle Diskurse sind die als fest angenommenen Grenzen literarischer Texte aufzubrechen und die Tätigkeit des Interpretierens zu einer kritischen Auseinandersetzung mit einem umfassenden Korpus kultureller Texte weiterzuentwickeln.»³⁶

Die Ausweitung des Quellenkorpus hat einen gewandelten Kontextbegriff zur Folge: «Dient der Kontext traditionell als heuristisches Instrumentarium zur Erklärung von Textbeobachtungen, so ist er in kulturwissenschaftlicher Perspektive Focus der Forschung. Text und Kontext sind in bezug auf die symbolische Ordnung neu zu relationieren.» Dazu haben etwa die kulturwissenschaftlich orientierten Arbeiten Greenblatts zur Rolle von Theateraufführungen in der elisabethanischen Gesellschaft anschauliche Beispiele geliefert. Sie fragen im Zeichen einer *poetics of culture* nach der «Zirkulation sozialer Energie» zwischen Texten und sozialer Wirklichkeit, nach ihren Austauschverhältnissen und direkten Wirkungen.

Eine Pluralisierung der Quellen und die Analyse ihrer Zeichensysteme kann umso besser gelingen, je stärker das durch den so genannten *linguistic turn* entstandene Paradigma (Kultur als Text) angewendet wird. Denn versteht man Kultur als einen «Bereich, der – ähnlich wie ein Text – zu verschiedenen Lesarten aufruft»³⁹, als ein komplexes Bedeutungsgewebe, in dem nicht nur gedruckt vorliegende Texte, sondern auch Praktiken und Handlungen nach den Regeln einer Textanalyse interpretiert werden können, erreicht man die Vergleichbarkeit einer Vielzahl kultureller Phänomene und Zeichensysteme, die zu ihrer Beschreibung nötig sind. Die Sichtweise der Kultur als Text ist in der Kultursemiotik bereits angelegt: Roland Barthes etwa hat alle semiotischen Systeme als Kultur begriffen, auch jene außerhalb von Sprache und Literatur.⁴⁰

Wenn wir nicht länger die Ästhetik von der Wahrnehmung der lebensweltlichen und historischen Erfahrung abschotten – wie das seit dem 18. Jahrhundert und den Ästhetiken von Alexander Gottlieb Baumgarten und Immanuel Kant weitgehend der Fall war –, kann es gelingen, literarische Texte als Brennspiegel von Diskursen, Mythen, Ritualen, von Macht und Politik, von kulturellen Konstruktionen wie Rasse, Geschlecht, nationaler oder sozialer Identität zu beschreiben und somit auch ihre Komplexität und Besonderheit besser zu würdigen. Die Rolle der Literatur als Subsystem innerhalb größerer kultureller Systeme, als «Element im Spiel der Semantisierung des Materi-

ell-Leiblichen»⁴¹ wäre somit nicht unbedeutender, sondern durch Anbindung an die Formen der Wahrnehmung von Wirklichkeit, durch Kontextualisierung und Vergleich größer. Literatur ist wie kein anderes kulturelles Phänomen bis heute noch Organ von Differenzierung, Verschiebung, Übersetzung: Sie lässt normative und symbolische Ordnungen erkennen und macht gleichzeitig auf deren Brüche aufmerksam, sie gestaltet in Erzählungen und Dramatisierungen, in spielerischen Maskeraden oder in didaktischem Ernst, in Aneignung oder Abgrenzung vom Fremden ihre Weltentwürfe.

4. Schließlich ist ein gestärktes Problembewusstsein gegenüber Literatur als Medium anzuführen - eine Aufmerksamkeit für die medialen Strukturen und Bedingungen literarischer Texte, die durch die Semiotik, die Theorien der Kommunikation sowie die Forschungen zu Gedächtnis und Erinnerung geschärft wurde. Neuere Ansätze, die etwa nach den Ordnungen des Wissens fragen, nach den Speichermedien einer Kultur und der materialen Überlieferung von Texten (Textkritik, New Philology), haben deutlich gemacht, dass der Medienbegriff der Literatur zu lange undiskutiert blieb, indem man lange Zeit mit ästhetischen und literaturtheoretischen Unterscheidungen operierte (zum Beispiel die Gattungstrias von Prosa, Lyrik und Drama). Mündlichkeit und Schriftlichkeit etwa erschienen unter den Bedingungen der Medienrevolution des 20. Jahrhunderts als polare Opposition, die zwar lange Zeit für kulturelle Leitdifferenzen gut war (etwa zwischen Mittelalter und Neuzeit), die heute aber in Frage zu stellen ist. Medienumbrüche und Medienwechsel haben einen je veränderten Literaturbegriff zur Folge.

Zudem ist durch die Forschungsrichtung der Performativität das kulturelle Primat von Texten, Bildern, Monumenten und anderen Artefakten als wichtigsten Kulturzeugnissen grundsätzlich ins Wanken geraten. Kulturen, so die neue Erkenntnis, zeichnen sich nicht nur durch das aus, was Schrift und Bild überliefert haben, sondern ganz wesentlich auch durch leibliche Vollzüge und performative Akte: durch Rituale, Gesten, Spiele, Feste und andere Formen kultureller Aufführungen, die Gemeinschaften konstituieren und Bedeutungen produzieren bzw. unterlaufen. Dadurch ist ein einseitig semantisch ausgerichteter, allumfassender Textbegriff wieder in Frage gestellt wor-

den, und zwar in doppelter Weise: Kommen zum einen die konkreten kulturellen Praktiken des Umgangs mit Texten stärker in den Blick (zum Beispiel das Vorlesen oder die Deklamation von literarischen Werken, was bis ins 18. Jahrhundert aufgrund von Illiterarität und hohen Buchpreisen durchaus die dominante Rezeptionsform war), so werden zum anderen auch Texte selbst zunehmend als kulturelle Aufführungen gelesen, als etwas, das Wirklichkeit nicht nur repräsentiert, sondern auch konstituiert. Medialität und Performativität zeigen noch einmal hinreichend, wie notwendig eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung der Betrachtung von Literatur heute ist.

Pro und Contra

einer kulturwissenschaftlichen Orientierung

Trotz der breiten Theorie-Diskussion und der Welle neuerer Forschungen, die das Paradigma (Kulturwissenschaft) bereits ausgelöst haben, gibt es eine Reihe beharrlicher Stimmen, die sich gegen eine derartige Orientierung wenden. Von diesen Kritikern einer kulturwissenschaftlichen Germanistik sind verschiedene Argumente zu hören, die sich in den folgenden drei Vorwürfen bündeln lassen:

- 1. Die Literaturwissenschaft verliere ihren Gegenstand aus den Augen, wenn sie die Hierarchien auflöst und literarische Texte nur als kulturelle Phänomene unter anderen untersucht. In einer solchen Grenzüberschreitung gehe die höhere Komplexität des literarischen Gegenstandes verloren. Literatur regrediere zu einer historisch-kulturellen Quelle unter anderen, zum «bloßen Dokument für kulturell-mentale Befunde»⁴².
- 2. Durch ihren hohen und vielfältigen «Theorieimport»⁴³ vernachlässige eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Germanistik ihre eigenen literaturtheoretischen methodischen Register. Sie «flüchte» ihre eigene Disziplin und suche stattdessen immer wieder «das Heil in den Nachbardisziplinen»⁴⁴.
- 3. Die Fülle der zu behandelnden Diskurse und Phänomene übersteige die Kräfte und Kompetenzen der interdisziplinär arbeitenden Wissenschaftler/innen, was unweigerlich zu Dilettantismus führe.

Zum ersten Punkt hat Jan-Dirk Müller Stellung bezogen, indem er

die konsequente Historisierung der Gegenstände (also der literarischen Texte) durch kulturwissenschaftliche Methoden unterstreicht. Diese machen es notwendig, zunächst einmal die Position von literarischen Texten im historischen Gewebe ihrer Kulturen zu klären, ein Verfahren, das in den bisherigen Textwissenschaften nur ungenügend berücksichtigt wurde. Durch eine solche Historisierung kann die Besonderheit von literarischen Texten nicht nur postuliert, sondern eben genau gezeigt werden – Texte als besonders komplexe diskursive Konfigurationen von Erfahrung und Wahrnehmung der Welt. Versteht man die kulturellen Kontexte eines literarischen Textes als Semantik der Zeit, muss es darum gehen, diese Semantik zu ordnen und die Kontexte besser zu hierarchisieren.

Hinsichtlich des zweiten Vorwurfs eines exzessiven Theorieimports ist zunächst zu sagen, dass die Germanistik schon immer sehr theoriefreudig gewesen ist und mit neuen Theorien aus Nachbardisziplinen sofort experimentiert hat. Dies wurde bereits in den 1980er Jahren üblich, als Theoriemodelle wie die Psychoanalyse Jacques Lacans, die Systemtheorie Niklas Luhmanns oder die Dekonstruktion (verbunden mit Namen wie Jacques Derrida und Paul de Man) zu wichtigen Paradigmen wurden. Erst kürzlich hat der Romanist Hans Ulrich Gumbrecht der Germanistik höchstes methodisches Reflexionsniveau bescheinigt und die Auseinandersetzung mit außerfachlichen Theorien als äußerst fruchtbar gekennzeichnet. 46 Wenn somit Theorieimport grundsätzlich nichts Nachteiliges bedeutet, ist ein zweites Argument gewichtiger: nämlich dass die Textwissenschaften heute vielmehr selbst zu Stichwortgebern und Modelllieferanten der anderen Sozial- und Geschichtswissenschaften geworden sind, seit dort dem Zeichencharakter sozialer und historischer Phänomene immer stärkere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es findet also auch ein «Theorieexport»⁴⁷ aus der Literaturwissenschaft heraus statt. So hat sich der Ethnologe Clifford Geertz in seinen Arbeiten ausgiebig Text- und Codemetaphern bedient (die nun, kulturwissenschaftlich erweitert, in die Philologien zurückkehren), der Historiker Hayden White hat einen linguistic turn innerhalb der Geschichtswissenschaft ausgelöst, indem er die literarisch-erzählstrategischen Elemente und die Tropenorientierung in der Geschichtsschreibung herausgestellt hat, und die Theorien der Philo-

22 Einleitung

log/innen und Semiotiker/innen Roland Barthes, Julia Kristeva und Umberto Eco werden heute in vielfältiger Weise in zahlreichen Nachbardisziplinen rezipiert.

Zum dritten Kritikpunkt ist zu bemerken, dass zum Beispiel in der Frühen Neuzeit und in der Mediävistik schon seit längerer Zeit kulturwissenschaftlich gearbeitet wird. Nicht zuletzt deshalb stammen viele der neuen Theoriemodelle aus der Beschäftigung mit der Vormoderne: Die anthropologische Wende in der Geschichts- und Literaturwissenschaft in Europa ist (im Rückgriff auf Jacob Burckhardt und Jules Michelet) den Arbeiten der französischen Annales-Schule zu verdanken, die Alteritätsforschung hat bei Hans-Robert Jauß ihre Heimat, die strukturalistische Kritik am Autor- und Textbegriff wurde in der mittelalterlichen Handschriftenkritik zuerst philologisch in die Tat umgesetzt, die Mediengeschichte entwickelte sich seit Marshall McLuhans Studien anhand des Medienumbruchs im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, und im Übergang zur Druckkultur liegen auch die wichtigsten Gegenstände des New Historicism. Der Vorwurf des Dilettantismus sollte also relativiert werden, denn dass es möglich ist, mit kulturwissenschaftlichen Herangehensweisen hervorragende Ergebnisse zu erzielen, haben die genannten Beispiele gezeigt.

Dabei darf nicht verschwiegen werden, dass das kulturwissenschaftliche Arbeiten vielseitigere Kompetenzen von den einzelnen Forschenden verlangt, vor allem in der Übersetzungs- und Harmonisierungsleistung unterschiedlicher historischer und wissenschaftlicher Sprachen und Zeichensysteme. Doch dabei findet nicht notwendig eine Überforderung, sondern eher so etwas wie eine Kompetenzverlagerung statt: weg von einer fachsystematischen Orientierung und hin zu einer Konzentration auf konkrete kulturelle Phänomene in ihrer je historischen Ausprägung, wobei Untersuchungskorpus und Herangehensweise ebenso vom bearbeiteten Gegenstand mitbestimmt werden.

Die neuen Theoriekonzepte – Einführung in die sieben Kapitel des Bandes

Unsere Empfehlung an die Leser/innen dieses Einführungsbandes ist, jeweils beide Aufsätze eines Kapitels zu lesen, auch wenn sie es mög-

licherweise auf einen konkreten Gegenstand aus nur einem der beiden Teilbereiche der germanistischen Literaturwissenschaft anwenden möchten. Denn erst beide Aufsätze gemeinsam ergeben ein umfassendes Bild des Theoriekonzepts – durch die unterschiedliche historische Situierung, aber auch durch die Persönlichkeit der Autor/innen und der jeweiligen Gewichtung von spezifischen Aspekten innerhalb des Feldes sowie die Auswahl und Interpretation der Beispiele. Die bei der Lektüre von zwei Beiträgen zum gleichen Theoriekonzept zu befürchtenden Redundanzen bleiben demgegenüber aus. Im Gegenteil, beide Aufsätze eines Kapitels erhellen sich wechselseitig und stehen keineswegs in Konkurrenz oder gar Widerspruch zueinander. Sie machen deutlich, dass eine Zusammenführung von älterer und neuerer deutscher Philologie möglich und ein Dialog beider Teilfächer ertragreich ist.

Das erste Kapitel des Bandes führt mit den Beiträgen von Werner Röcke und Claudia Benthien in die Historische Anthropologie ein. Es handelt sich dabei um ein sehr weites Theoriekonzept, das auf Ansätzen der Geschichtswissenschaft (Mentalitätsgeschichte), der Philosophie (philosophische Anthropologie), der Ethnographie und Kulturanthropologie (writing culture-Debatte) sowie der Literaturgeschichte (New Historicism) aufbaut. Historische Anthropologie untersucht Selbstreflexionen des Menschen im Medium der Literatur, in den Künsten und der Alltagskultur, zum Beispiel in der Bezugnahme auf das Fremde oder auf das Nicht-Menschliche, wie etwa Tiere oder Götter. Im Blickpunkt des Theoriekonzeptes stehen all jene Phänomene, die als Spezifika des Menschen gelten - etwa seine dualistische Spaltung in Geist und Körper, das Verhältnis von Trieb und Begehren zur Instanz der Selbstkontrolle, das Bewusstsein der Sterblichkeit oder die menschliche Phantasie, Kreativität und Emotionalität. Historische Anthropologie geht dabei nicht vom Abstraktum (des Menschen) aus, sondern ist bemüht, ihre Untersuchungen zu konkretisieren und zu historisieren, das heißt, ihre Gegenstände im je besonderen kulturellen Kontext zu situieren. In methodischer Hinsicht zeichnet sie sich durch eine Aufwertung nichtliterarischer Quellen aus sowie durch transdisziplinäre Fragestellungen. Sie untersucht das von Menschen selbst geschaffene kulturelle (Bedeutungsgewebe) im Spannungsfeld von Konstanz und Wandel, im historischen Verlauf oder im konkreten Finzelfall

Im zweiten Kapitel finden sich unter der Überschrift Ordnungen des Wissens Aufsätze von Udo Friedrich und Bernhard Dotzler. Hier geht es um eine grundlegende Kritik der «zwei Kulturen»: um eine historisierende Revision der sich als absolut gerierenden Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften. Das Kapitel stellt verschiedene Ansätze dar, die sich unter dem Spektrum von Wissens- und Diskursgeschichte fassen lassen. Es handelt sich nicht nur um eine Geschichte der Wissenschaften (die ihrerseits auch als Literatur lesbar ist), sondern ebenso um die Institutionen des Wissens – und mithin um Macht - sowie um Theorien des kulturellen Gedächtnisses und der Speicher. Ordnungen des Wissens betreffen zudem die Ordnungen der Texte: Gefragt wird, wie die Literaturwissenschaft ihre Textsorten und Gattungen klassifiziert und welche Hierarchien und Wertungen damit verbunden sind (und waren). Eine Beschäftigung mit Wissensordnungen heißt auch, das Verhältnis von Wissenschaften und Künsten zu betrachten: Während Erstere als objektiv gelten, werden Letztere eher als (subjektiv) klassifiziert. Neuerdings wird auch das Wissenspotenzial der Künste zum Thema; so behandelte etwa der höfische Barockroman das enzyklopädische Wissen seiner Zeit und ist entsprechend als Nachschlagewerk benutzt worden. Auch die ästhetische Darstellung von Wissen ist ein relevantes Thema, etwa was die Inszenierung von naturwissenschaftlichen Experimenten im literarischen Text betrifft oder auch die Frage von Literatur selbst als Form der (Versuchsanordnung), etwa im Theater als (Labor der Seele und der Leidenschaften).

Dem folgt ein drittes Kapitel über Medien- und Kommunikationstheorie. Die Beiträge von Horst Wenzel und Nathalie Binczek versuchen, aus den verschiedenen Perspektiven einer Geschichte der medialen Umbrüche und einer theoretischen Nutzbarmachung des Kommunikationsbegriffs die kulturwissenschaftliche Bedeutung von Medien für die Produktion und Rezeption von Literatur greifbar zu machen. Mediengeschichte ist eine Voraussetzung für die konsequente historische Konkretisierung der literarischen Einzeltexte, da sie ritualisierte Prozesse des Hörens und Sehens mit den verschiedenen schriftgebundenen Kommunikationsweisen in Beziehung setzt. Diese Zusammenhänge von körperzentrierten und technologisch vermittelten medialen Zeichensystemen werden in den Untersuchungsbereichen

Text und Bild, Text und Aufführung sowie Text und Körper sichtbar. Die Beiträge geben einführende Darstellungen in die wissenschaftliche Herausbildung der Mediengeschichte und ihrer Hauptvertreter sowie in die theoretische Ausdifferenzierung des Kommunikationsbegriffs in der Linguistik, Soziologie und Philosophie. Gemeinsam ist diesen Theorien, dass sie Formen der Selbstbezüglichkeit von Literatur insofern untersuchen, als diese auch vom Lesen und Schreiben, von ihrer Materialität handelt. Hier wird deutlich, dass gerade medienwissenschaftliche Fragestellungen integrativen Charakter haben und die geschiedenen Arbeitsbereiche der älteren und neueren Literaturwissenschaft, aber auch der Linguistik einander wieder annähern können.

Unter der Überschrift New Philology/Textkritik beschäftigt sich das vierte Kapitel mit den Beiträgen von Jürgen Wolf und Jörg Döring mit aktuellen Fragen zu Kritik und Edition von Texten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Zielt die aus den Vereinigten Staaten kommende New Philology in ihrer radikalen Infragestellung der bisherigen Prinzipien der mittelalterlichen Handschriftenkritik auf eine umfassende Revision des Text- und Autorbegriffs und schärft somit das Bewusstsein für die Handschrift als Einzelfall, so handelt es sich bei den editionstheoretischen Überlegungen für moderne literarische Texte um eine stärkere Berücksichtigung verschiedener Varianten des Textmaterials sowie biographischer Faktoren im Produktionsprozess. Handschrift, Druck und Hypertext werden in medientheoretische Zusammenhänge eingebunden und auf ihre Materialität hin befragt; die Entwicklung vom (unfesten) des Manuskriptzeitalters zum singulären, (festen) Text wird nachgezeichnet und problematisiert, Schlüsselbegriffe wie variance und mouvance werden erläutert und in ihren performativen Zusammenhängen – Aufführung und Lesepraktiken – dargestellt. Gemeinsam ist beiden thematischen Beiträgen, dass sie den Fragen der Auslotung der technischen Möglichkeiten des Parallel- und Faksimiledrucks nachgehen und die daraus entstehenden Vorteile und Probleme skizzieren.

Das fünfte Kapitel behandelt mit den Beiträgen von Hans Rudolf Velten und Sylvia Sasse das Theoriekonzept der *Performativität*. Die Verfasser skizzieren die wissenschaftsgeschichtliche Herkunft der Begriffe Performance, Performanz und Performativität aus anthropologischen,

theaterwissenschaftlichen und linguistischen Theorien und beschreiben ihre noch heterogene Anwendung in den Literaturwissenschaften. Dazu werden die wichtigsten literaturwissenschaftlichen Performanztheorien aus der Mediävistik und dem Poststrukturalismus vorgestellt und in ihrer Anwendung auf Texte erläutert. Performativität erweitert das kulturwissenschaftliche Paradigma (Kultur als Text) um die Perspektive (Kultur als Handlung). Texte performativ zu lesen heißt im Anschluss an die Sprechakttheorie, ihren Handlungs- und Konstruktionscharakter in den Mittelpunkt zu stellen: Der Text tut das, wovon er spricht. In der Arbeit mit historischen Texten bedeutet dies vor allem, ihren Aufführungscharakter (Inszenierung, Dramatisierung, Prozessualität) zu beleuchten und ihre Austauschbeziehungen zu kulturellen Praktiken (Spiel, Ritual, Theater) zu untersuchen. Indem den diskursiven und funktionalen Strategien des Textes, Performance zu simulieren und in der Rezeptionssituation nachzuvollziehen, eine besondere Bedeutung zukommt, kann die sinnliche Wahrnehmung, die kulturelle und soziale Wirkung von Texten und damit ihre Fähigkeit, Wirklichkeit zu konstituieren, besser als bisher herausgearbeitet werden.

Das sechste Kapitel stellt aktuelle Gender-Theorien dar. Judith Klinger und Doerte Bischoff erläutern, wie sich die Gender-Studien aus der feministischen Literaturwissenschaft der 1980er und 1990er Jahre heraus entwickelt haben. Sie klären wichtige Theorieansätze, wie die écriture feminine, den dekonstruktiven Feminismus, die psychoanalytische Literaturtheorie, die queer studies und das Maskerade-Konzept. Deutlich wird, dass die Gender-Studien ein produktives Forschungsfeld sind, das sich zunehmend auch der Erforschung von «Männlichkeit) widmet. Im Gegensatz zur früheren feministischen Literaturwissenschaft, die sich zum einen zum Ziel gesetzt hatte, vergessene oder marginalisierte Autorinnen (wieder) zu entdecken, um so eine Korrektur des literarischen Kanons vorzunehmen, zum anderen die «imaginierte Weiblichkeit - die historischen Frauenbilder in der von Männern produzierten Literatur - untersuchte, sind die Fragestellungen der Gender-Studien heute wesentlich pluraler. Sie haben unter der Prämisse der sozialen Konstruktion der Kategorie (Geschlecht) die Konzentration auf literarische Texte ebenso wie die Binarität der «zwei Geschlechter über Bord geworfen und wenden sich nun heterogenen Phänomenen wie Androgynie oder Transsexualität zu, oder sie mischen sich in andere Wissensbereiche wie die Medizingeschichte und Reproduktionstechnologie oder die Konzeptionen des Cyberspace ein. Die Geschlechtsidentität (gender) wird in diesen Studien als performance begriffen, als eine kulturelle Inszenierung, deren biologische (Essenz) als irrelevant oder gar inexistent gilt.

Im abschließenden siebten Kapitel stellen Marina Münkler und Ortrud Gutjahr das Theoriekonzept Alterität und Interkulturalität vor. Die Autorinnen zeigen, dass kulturelle Fremdheit nur als relationale Kategorie zu verstehen ist, als etwas, das zu dem, was eine Kultur (oder eine soziale Gruppe) als Eigenes versteht, in Beziehung gesetzt wird. Interkulturalität entsteht über Konstruktionsprozesse von Differenz und das Festlegen von Identität und Alterität. Unter Bezugnahme auf postkolonialistische Theorien wird sie als ‹dritter Raum› zwischen Eigenem und Anderem verstanden. Fremdheit ist demnach nichts primär Gegebenes und Wahrnehmbares, sondern generiert sich erst im Prozess seiner Benennung - zum Beispiel durch Stereotypenbildung. Unter dieser Perspektive sind literarische Texte als Bearbeitungsmedien von Identität und Differenz zu untersuchen. Besonders interessant sind dabei solche Texte, die dieses Verfahren selbst zum Thema haben, etwa Reiseberichte. Exilliteratur oder auch ethnographische Beschreibungen. Wichtige Anregungen für das Forschungsfeld von Alterität und Interkulturalität kommen daher aus der Kulturanthropologie und der Ethnologie. Des Weiteren sind folgende Aspekte zentral, die beide mit den kulturellen Zeichensystemen zusammenhängen: einerseits die Frage der Alterität kultureller Gegenstände, wenn sie anderen Kulturkreisen oder zurückliegenden Epochen entstammen, und die Möglichkeiten des Umgangs mit ihnen (¿Lesbarmachung)), andererseits die grundlegende Bedeutung der Sprache als Medium von Identität und Alterität («Fremdsprachen) und als Produzentin von Weltbildern.

Gemeinsam ist den Aufsätzen neben einer sowohl historischen als auch systematischen Ausrichtung, dass sie als Veranschaulichung der theoretischen Ansätze mit dem Beispiel (Brief) oder (Botschaft) arbeiten – wobei dies nicht nur als Textsorte, sondern ebenso als Gegenstandsbereich zu verstehen ist. So lässt sich dieses Phänomen etwa unter folgenden Stichpunkten untersuchen: das Überbringen von Briefen

28 Einleitung

oder Botschaften als Motiv oder Handlungsmoment, die Bedeutung des Briefs in verschiedenen Medien (Literatur, Theater, Film, bildende Kunst), der Vorgang des Verfassens und Empfangens von Botschaften (mündlich, handschriftlich, gedruckt, elektronisch) und die Praktiken der Lektüre. Andere mögliche Fragestellungen einer kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Briefen und Botschaften sind etwa die nach dem Zusammenhang von Geschlechterordnung und Briefkultur, nach leitenden Affektstrukturen des Mediums Brief oder nach der Herausbildung von Intimität durch die Briefkultur im historischen Prozess (zum Beispiel Entstehung der so genannten (Empfindsamkeit) im 18. Jahrhundert). Zudem kann es um die Wissensübermittlung in Briefform gehen (beispielsweise schriftliche Dialoge über Fragen der Ästhetik und Philosophie), um die postmoderne These einer (Unlesbarkeit von Botschaften, um die Materialität des Briefs und sichtbare Spuren des Körpers (zum Beispiel Tränen oder verlaufene Tinte als körpersprachliche Signale) oder um die Semiotik von Paratexten eines Briefs (beispielsweise Briefumschläge, Briefmarken). Schließlich ist nach Figurationen des Boten zu fragen, nach den kulturellen Aufführungen von Nachrichten und den Zeremonien der Botschafts-Überbringung (etwa im Mittelalter). In den 14 Beiträgen kommen zahlreiche dieser Aspekte zum Tragen, sodass die Leser/innen mit diesem Buch neben einer Einführung in Germanistik als Kulturwissenschaft auch ein kleines Kompendium kulturwissenschaftlicher Ansätze zum Thema (Brief)/(Botschaft) in Händen halten.

Anmerkungen

- 1 Z. B. Wellbery, David (Hg.). Positionen der Literaturwissenschaft. Acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists (Das Erdbeben in Chili). München, 1985; Bogdal, Klaus-Michael (Hg.). Neue Literaturtheorien. Eine Einführung. Opladen, 1990; Kimmich, Dorothee, Rolf Günter Renner u. Bernd Stiegler (Hg.). Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart, 1996; Arnold, Heinz Ludwig u. Heinrich Detering (Hg.). Grundzüge der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. München, 1999. 365–535.
- 2 Vgl. die entsprechenden Debatten zu Begriff und Programm (Kulturwissenschaft) im Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft 16, 17 u. 18 (1997, 1998 u. 1999), in der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literatur und Geistesgeschichte 73 (1999) und dem Diskussionsforum in den Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 46.4 (1999).

- 3 Vgl. dazu ausführlich Böhme, Hartmut, Peter Matussek u. Lothar Müller. Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie sein kann, was sie will. Reinbek, 2000.
- 4 Vgl. die Übersicht über die zentralen bereits vorliegenden Publikationen: Engel, Manfred u. Uwe Spörl. «Auswahlbibliographie zur kulturgeschichtlichen Literaturwissenschaft». KulturPoetik 1.1 (2001): 141–158.
- 5 Noch 1980 hatte der empirische Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger die Absicht, auch die Linguistik in das Projekt einer germanistischen Kulturwissenschaft zu integrieren. Vgl. Bausinger, Hermann. «Germanistik als Kulturwissenschaft». *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 6 (1980): 17–31.
- 6 Vgl. Hermand, Jost. Geschichte der Germanistik. Reinbek, 1994. 28-65.
- 7 Vgl. Wyss, Ulrich. «Abgrenzungen. Die Germanistik um 1900 und die Tradition des Faches». Konkurrenten in der Fakultät. Kultur, Wissen und Universität um 1900. Hg. v. Christoph König u. Eberhard Lämmert. Frankfurt a. M., 1999. 61–77, 64 f.
- 8 Sie wurde gelegentlich auch als «Bildungskatastrophe» bezeichnet. Vgl. Heinzle, Joachim. «Literatur und historische Wirklichkeit. Zur fachgeschichtlichen Situierung sozialgeschichtlicher Forschungsprogramme». Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der germanistischen Philologie. Freiburger Colloquium 1997. Hg. v. Eckart Conrad Lutz. Fribourg, 1998. 93–115, 94.
- 9 Siehe dazu Weddige, Hilkert. Einführung in die germanistische Mediävistik. München, 1987. 18–21.
- 10 Wir beziehen uns bei dieser Ausdifferenzierung u. a. auf: Engel, Manfred. «Kulturwissenschaft/en Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft kulturgeschichtliche Kulturwissenschaft». KulturPoetik 1.1 (2001): 8–36, 9; Böhme, Hartmut u. Klaus Scherpe (Hg.). Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek, 1996. 7–24; Nünning, Ansgar. «Kulturwissenschaft». Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze Personen Grundbegriffe. Stuttgart u. Weimar, 1998. 299–302, 299.
- 11 Graevenitz, Gerhard v. «Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung». Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 73 (1999): 94–115, 95.
- 12 Vgl. Frühwald, Wolfgang u. a. Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Frankfurt a. M., 1991; siehe auch Lützeler, Paul Michael. «Die kulturalistische Wende in den Geisteswissenschaften». Akademie-Journal 1 (2000): 16–19; Röcke, Werner. «Vom «Streit der Fakultäten» zur Einheits-Wissenschaft? Was meint das Gebot der «Exzellenz» in den Geisteswissenschaften?» Rechtshistorisches Journal 20 (2001): 325–342.
- 13 Vgl. Böhme u. Scherpe (Anm. 10), 10-13.
- 14 Snow, Charles Percy. Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Stuttgart, 1967.
- 15 Kittler, Friedrich A. Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft. München, 2000.
 15.
- 16 Kittler (Anm. 15), 15.
- 17 v. Graevenitz (Anm. 11), 98.
- 18 Vgl. Böhme, Hartmut. «Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs». Literaturwissenschaft Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven. Hg. v. Renate Glaser u. Matthias Luserke. Opladen, 1999. 48–68, 51 f.

- 19 v. Graevenitz (Anm. 11), 96.
- 20 Vgl. Böhme, Matussek u. Müller (Anm. 3), 212-31.
- 21 Böhme u. Scherpe (Anm. 10), 12.
- 22 «Es besteht die Gefahr, dass ‹Kulturwissenschaft› sich als ein Sammelsuriumbecken präsentiert, in dem alles und jegliches seinen Platz findet, was irgendwie den Rahmen eines geisteswissenschaftlichen Einzelfachs überschreitet». Haug, Walter. «Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?» Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 73 (1999): 69–93, 73; v. Graevenitz (Anm. 11). Polemische Angriffe richten sich vor allem auf das Kulturwissenschaftliche Seminar der Humboldt-Universität zu Berlin, wo mit Friedrich Kittler und Hartmut Böhme zwei prominente Ex-Germanisten lehren. Vgl. z. B. Vollhardt, Friedrich. «Kittlers Leere. Kulturwissenschaft als Entertainment». Merkur 55.8 (2001): 711–716; Müller, Hans-Harald. «‹Aus den fremdartigsten Säften zusammengebraub. Die verlorene Einheit der Philologie im Medium der Kulturwissenschaft Zwei Legenden.» Frankfurter Rundschau 203 (2.9.1997), 12.
- 23 Vgl. Musner, Lutz. «Kulturwissenschaften und Cultural Studies. Zwei ungleiche Geschwister?» KulturPoetik 1.2 (2001): 261–271; Bromley, Roger, Udo Göttlich u. Carsten Winter (Hg.). Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Übs. v. G. Kreuzner u. a. Lüneburg, 1999; Engelmann, Jan (Hg.). Die kleinen Unterschiede. Der Cultural-Studies Reader. Frankfurt a. M. u. New York, 1999; Hörning, Karl H. u. Rainer Winter (Hg.). Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt a. M., 1999.
- 24 Vgl. Biti, Vladimir. «Cultural Studies». Literatur- und Kulturtheorie. Ein Handbuch gegenwärtiger Begriffe. Reinbek, 2001. 116–180, 128.
- 25 Erstere wird hierzulande als ‹Europäische Ethnologie› und als ‹empirische Kulturwissenschaft bezeichnet, Letztere als Kulturwissenschaft oder Cultural Studies. Vgl. etwa Hansen, Klaus P. Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen, 1995; ders. (Hg.). Kulturbegriff und Methode. Der stille Paradigmenwechsel in den Geisteswissenschaften. Eine Passauer Ringvorlesung. Tübingen, 1993.
- 26 Engel (Anm. 10), 9; vgl. auch Böhme, Hartmut. «Zur Gegenstandsfrage der Germanistik und Kulturwissenschaft». Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 42 (1998): 476–85.
- 27 Dies zeigte beispielhaft der Internationale Germanistentag Zeitenwende Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert, Wien 2000, auf dem in alt- und neugermanistischen Sektionen insgesamt etwa 90 Vorträge zum Thema Kulturwissenschaft stattfanden; vgl. die Bände: Ebenbauer, Manfred, Stephen Jaeger u. Horst Wenzel: Mediävistik und Kulturwissenschaften; Engel, Manfred, Ortrud Gutjahr u. Wolfgang Braungart (Hg.): Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Interkulturalität und Alterität Interdisziplinarität und Medialität Konzeptionalisierungen und Mythographie. Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2002. Jahrbuch für Internationale Germanistik Bd. 57 u. 61. Hg. v. Peter Wiesinger. Bern [im Druck]. Zudem gab es in Wien mit einzelnen Sektionen zu Geschlechterforschung, Wissenschaftsgeschichte, Medien, New Philology und Psychologie weitere umfassende Felder, die unserem Verständnis zufolge der kulturwissenschaftlichen Germanistik zuzuordnen sind und dieses Bild noch verstärken. Dass sich demgegenüber auf dem Deutschen Germanistentag 2001 in Erlangen wesentlich

- mehr kritische Stimmen zur kulturwissenschaftlichen Orientierung des Fachs fanden, wirft ein interessantes Bild auf das Verhältnis von nationaler und internationaler Germanistik.
- 28 v. Graevenitz (Anm. 11), 103.
- 29 Müller, Jan-Dirk. «Überlegungen zu einer mediävistischen Kulturwissenschaft». Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 46.4 (1999): 574–85, 577.
- 30 Vgl. dazu die problemorientierte Darstellung von Röcke, Werner. «Mit fremdem Blick. Interdisziplinarität und Mediävistik». Das Mittelalter 4.1 (1999): 57–63.
- 31 Wenzel, Horst. «Mediävistik zwischen Textphilologie und Kulturwissenschaft». Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 46.4 (1999): 546–61, 548.
- 32 Ein früher Ansatz in dieser Richtung ist: Schöne, Albrecht. Emblematik und Drama im Zeitalter des Barock. 3. Aufl. München, 1993.
- 33 Benjamin, Walter. «Über den Begriff der Geschichte». Gesammelte Schriften I.2. Hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a. M., 1991. 691–704, 701; vgl. dazu auch Koselleck, Reinhard. Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M., 1989.
- 34 Dieterle, Bernard u. a. «KulturPoetik» Eine Zeitschrift stellt sich vor». KulturPoetik 1.1 (2001): 1–3, 1.
- 35 Vgl. Foucault, Michel. Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Übs. v. Walter Seitter. 10. Aufl. Frankfurt a. M., 1992; ders. Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. Übs. v. Walter Seitter. Frankfurt a. M., 1988; ders. Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Übs. v. Ulrich Koeppen. Frankfurt a. M., 1973; ders. Sexualität und Wahrheit 1. Der Wille zum Wissen. 8. Aufl. Frankfurt a. M., 1995. Dass dies zeitgleich von Germanisten wie Friedrich Ohly und Werner Krauss ähnlich wie Foucault gefordert wurde, soll nicht verschwiegen werden, blieb aber ohne nachhaltigen Eindruck.
- 36 Bachmann-Medick, Doris (Hg.). Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M., 1996. 9.
- 37 Friedrich, Udo. «Konkurrenz der symbolischen Ordnungen». Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 46.4 (1999): 562–73, 570.
- 38 Vgl. Greenblatt, Stephen. Verhandlungen mit Shakespeare. Innenansichten der englischen Renaissance. Übs. v. Robin Cackett. Berlin, 1990; ders. Schmutzige Riten. Betrachtungen zwischen Weltbildern. Übs. v. Jeremy Gaines. Berlin, 1991.
- 39 Bachmann-Medick (Anm. 36), 10.
- Vgl. Barthes, Roland. Mythen des Alltags. Übs. v. Helmut Scheffel. Frankfurt a. M., 1964.
- 41 Neumann, Gerhard u. Sigrid Weigel (Hg.). Lesbarkeit der Kultur. Literaturwissenschaft zwischen Kulturtechnik und Ethnographie. München, 2000. 9–16, 15.
- 42 Haug (Anm. 22), 80.
- 43 Müller (Anm. 29), 576.
- 44 Haug (Anm. 22), 69.
- 45 Vgl. Müller, Jan-Dirk. «Der Widerspenstigen Zähmung. Anmerkungen zu einer mediävistischen Kulturwissenschaft». Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Hg. von Martin Huber u. Gerhard Lauer. Tübingen, 2000. 461–81, 462 f.

- 46 Vgl. Gumbrecht, Hans Ulrich. «Warum die Germanistik in den Elfenbeinturm zurückkehren sollte. Innovation, riskantes Denken und Selbstbewusstsein: drei Rezepte für eine Disziplin, die nach Wegen aus der Depression sucht». Frankfurter Allgemeine Zeitung (1.10.01), 51.
- 47 Müller (Anm. 29), 576.

Claudia Benthien Hans Rudolf Velten (Hg.)

Germanistik als Kulturwissenschaft

Eine Einführung in neue Theoriekonzepte

rowohlts enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag rowohlts enzyklopädie Herausgegeben von Burghard König

Redaktion Manuela Schulz

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2002
Copyright © 2002 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung: any.way, Walter Hellmann
Satz Minion PostScript, PageMaker bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3 499 55643 X

Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Inhalt

Einleitung 7

Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten

1 Historische Anthropologie

- a) Werner Röcke · Ältere deutsche Literatur 35
- b) Claudia Benthien · Neuere deutsche Literatur 56

2 Ordnungen des Wissens

- a) Udo Friedrich · Ältere deutsche Literatur 83
- b) Bernhard J. Dotzler · Neuere deutsche Literatur 103

3 Medien- und Kommunikationstheorie

- a) Horst Wenzel · Ältere deutsche Literatur 125
- b) Natalie Binczek · Neuere deutsche Literatur 152

4 New Philology/Textkritik

- a) Jürgen Wolf · Ältere deutsche Literatur 175
- b) Jörg Döring · Neuere deutsche Literatur 196

5 Performativität

- a) Hans Rudolf Velten · Ältere deutsche Literatur 217
- b) Sylvia Sasse · Neuere deutsche Literatur 243

6 Gender-Theorien

- a) Judith Klinger · Ältere deutsche Literatur 267
- b) Doerte Bischoff · Neuere deutsche Literatur 298

7 Alterität und Interkulturalität

- a) Marina Münkler · Ältere deutsche Literatur 323
- b) Ortrud Gutjahr · Neuere deutsche Literatur 345

Über die Autorinnen und Autoren 370 Personenregister 372 Sachregister 376